

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4153) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Kleinanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 21. Februar.

Die Ausgaben des deutschen Reiches haben sich in den beiden letzten Jahrzehnten ungeheuer gesteigert. 1874 beliefen sich die fortwährenden Ausgaben noch auf 844 Millionen Mark, 1886 waren es schon 607 Millionen und 1895 präsentieren sie sich zu 1106 Millionen angeschwollen. Dazu kommen noch die außerordentlichen resp. einmaligen Ausgaben, mit denen das Reichsbudget von 1895/96 die Summe von über 1239 Millionen Mark erreicht. Davon hat mehr als die Hälfte, nämlich 627 Mill., das deutsche Volk an Zöllen und Verbrauchssteuern aufzubringen, d. h. durch Abgaben, die von Bier, Tabak, Zucker, Salz und Branntwein, sowie von den aus dem Ausland eingeführten meist unentbehrlichen Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen erhoben werden. Von den 1239 Millionen werden gegen 600 für das Reichsheer und für die kaiserliche Marine verwendet.

Nun glaube man aber nicht, daß die Sache dabei ihr Werden hat, das so angeschwollene Budget, das an allen Nähten zu platzen droht, kann den Militarismus immer noch nicht zufrieden stellen. Es finden regelmäßig Ueberschreitungen der bewilligten Ausgaben statt, und zwar geschieht dies, wie selbstverständlich, meistens von Seiten der Heeresverwaltung.

Nun denken auch wir nicht so kleinlich, daß wir etwa der Meinung wären, ein so riesenhaftes Budget ließe sich festhalten, ohne daß jemals die Anfänge um eines Pfennigs Höhe überschritten zu werden bräuchten. Die Schwankungen des Warenmarktes machen sich selbstverständlich auch hier geltend. Die Verwaltung der Reichsarmee ist zwar ein guter Kunde für die Händler mit Lebensmitteln; aber wenn die Lebensmittelpreise steigen, so muß auch die Armeeverwaltung dran glauben. Sie ist dem Spiel und den Berechnungen der Spekulation eben so viel oder vielleicht noch mehr ausgesetzt, als andere Käufer. Wenn die Händler wissen, daß die Armeeverwaltung ihre Ware haben muß, so verständigen sie sich, um ein Gewisses über die im Budget dafür angelegten Summen hinauszugehen. Dann wird der Etat überschritten und die Herren Händler haben den Profit lachend in der Tasche. So geht es oftmals bei der Lieferung von Lebensmitteln und namentlich bei dem Einkauf von Pferden.

Diesen Unzuträglichkeiten soll nun die Rechnungs-Kommission des Reichstages steuern. Sie könnte es auch ganz gut, wenn sie wollte, denn sie hat das ganze Rechnungswesen und auch die etwaigen Etatsüberschreitungen

zu prüfen. Aber hier zeigt sich wieder die zarte Rücksichtnahme der bürgerlichen Parteien gegenüber dem Militarismus. Die Kommission hat bis zu diesem Jahr nicht ein einziges Mal einen ernsthaften Versuch gemacht, den Etatsüberschreitungen zu steuern. In den Mitteilungen seitens der Armeeverwaltung befinden sich einige stereotype Redewendungen, so z. B. die, daß „die organische Fortentwicklung der Armee“ die Ueberschreitungen des Etats notwendig mache. Wenn sich die Kommission mit dieser vortrefflichen Auskunft nicht begnügt, so konnte sie sich an die verschiedenen Regierungskommissäre wenden, die ihr dann haarfein auseinandersetzen, warum die Mehrausgaben absolut unvermeidlich gewesen sind. Und die Kommission erklärte sich, mit Ausnahme der sozialdemokratischen Mitglieder, von den Auskünften auch gewöhnlich befriedigt. Die bürgerlichen Parteien waren bisher der Ansicht, daß, wenn die Ausgaben, wenn sie einmal gemacht sind, man sie nicht mehr ablehnen kann, was eigentlich als eine förmliche Ermütigung zu weiteren Etatsüberschreitungen angesehen werden muß. Aber die „organische Fortentwicklung der Armee“ ist auch ein Zauberwort für „Patrioten“ und Kapitalisten, die in der Armee die letzte eiserne Klammer erblicken, durch welches die zerbröckelnde bürgerliche Gesellschaft zusammengehalten wird.

Der Standpunkt der Sozialdemokratie zu diesen Dingen ist ein sehr einfacher. Unsere Abgeordneten stimmen bekanntlich gegen den ganzen Etat des Reiches und zwar aus prinzipiellen Gründen. Sie mißbilligen und bekämpfen die Politik der verbündeten Regierungen und sie verweigern konsequenterweise auch die Mittel zur Durchführung dieser Politik. Im Anschluß daran können sie auch den Etatsüberschreitungen nicht zustimmen.

Inzwischen ist dann doch auch die Mehrheit der Rechnungs-Kommission von der bisher beobachteten Politik abgekommen.

Die Etatsüberschreitungen waren in der letzten Zeit enorm hoch, so daß auch sonst sehr zahme Mitglieder der Kommission ein wenig wild wurden. Wären es geringere Summen gewesen, so hätte man sich wohl wieder darüber geeinigt. Aber die Ueberschreitungen des Budgets für 1894/95 betragen im ganzen 40 Millionen Mark und ein großer Teil derselben war „im Interesse der organischen Fortentwicklung der Armee“ gemacht worden; auch beim Einkauf von Remontepferden war die Anschlagssumme kolossal überschritten worden.

Nun wendeten die Finanzmänner die Sache so, daß sie

behaupteten, die Ueberschreitungen betrügen zwar nominell 40 Millionen, in Wahrheit aber nur 17 Millionen, da das übrige durch die Ueberschüsse aus Zöllen und Steuern ausgeglichen wäre. Dieser Auffassung können wir darum nicht zustimmen, weil wir nicht der Ansicht sind, daß solche Ueberschüsse ohne weiteres dafür bestimmt sind, die Ueberschreitungen des Etats durch die Armeeverwaltung zu decken. Diese Ueberschüsse sind doch nicht herrenlos, sondern die Budgetkommission hat über deren Verwendung zu bestimmen. Wir haben doch auch noch andere Faktoren im Staatsleben, die Geld brauchen, als die Armeeverwaltung.

Die Kommission für das Rechnungswesen hätte die 40 Millionen Etatsüberschreitungen an die Budgetkommission zurückverweisen und ebenso die Verwendung der Ueberschüsse aus Zöllen und Verbrauchssteuern der Budgetkommission anheimstellen sollen. Das that sie nun freilich nicht, aber sie schwang sich zu einer „heroischen“ That auf; sie hat die nachträgliche Genehmigung verweigert für eine Etatsüberschreitung im Betrage von etwa 400000 Mark, die durch Verschönerung im Artillerie- und Waffenwesen verursacht worden ist. Was dabei herauskommt, ist abzuwarten; aber jedenfalls ist das Eis einmal gebrochen und die Urheber der Ueberschreitungen werden sich nun endlich vor dem Reichstage zu verantworten haben. Nationalliberale Blätter beugen bereits der Annahme vor, als dächte jemand daran, die Urheber der Ueberschreitungen persönlich haftbar zu machen und von ihnen die Mehrerträge zurückzufordern. Das wird diesmal kaum geschehen; wenn aber der Reichstag künftige Etatsüberschreitungen verhüten will, so wird er ausprechen müssen, daß in Wiederholungsfällen dies Radikalmittel angewendet werden wird.

Bei der Zwillingsschaft von Militarismus und Kapitalismus wird man dies kaum erwarten dürfen, und wenn der Parlamentarismus und Militarismus zusammenstoßen, so stößt leider der irdene Topf mit dem eisernen zusammen.

## Politische Uebersicht.

Der letzte Kampf unter dem sächsischen Wahlgeiz, der 1867 hat mit einem glänzenden Siege der Sozialdemokratie geendet. Aus Meerane wird uns vom 20. Februar geschrieben:

Die heute stattgehabte Wahl im 14. städtischen Wahlkreis, Meerane-Balbenburg hat trotz aller aufgewendeten Mühe der Ordnungsmänner mit dem Siege unseres Genossen Grünberg-Gartha geendet. Er erhielt insgesamt 2520 Stimmen, sein Gegner, der Exreaktionär Stabtrat Friedemann-Vimbach, der Haupturheber

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Die Entgleisten.

Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

„Sie können mir die Taschen umdrehen, Herr Doktor, ich habe keinen Pfennig. Wir haben ja auch die Gehaltsauszahlung postumomando ausgemacht. Kontraktlich sind Sie überdies verpflichtet, mindestens ein halbes Jahr auszuhalten; aber wenn Sie durchaus nicht wollen, wenn Sie fort müssen...“

Nach kurzer Pause fuhr der Direktor fort:

„Sie haben sich wohl politisch kompromittiert, nicht wahr? Mir schwant so etwas. Na, wissen Sie, meinestwegen brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Ich bin selbstverständlich Königstreu bis zum letzten Blutstropfen; aber ich lasse auch jedermann seine Ueberzeugungen, wenn sie nicht gerade den Zwecken meines Institutes zuwiderlaufen. Haben Sie etwa polizeiliche Verfolgung zu befürchten?“

Doktor Huhn mußte lächeln.

„Nein, das nun gerade nicht. Ich habe bisher noch keiner Fliege etwas zu Leide gethan, noch auch den geringsten silbernen Höffel gestohlen. Aber verfolgt werde ich allerdings — von einer schlimmeren Gewalt noch als von der Polizei.“

„Ach so, verstehe! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ rief der Mittelmeister aufspringend und dem Doktor verständnisinnig die Hand drückend. „Die verdammten

Manichäer, wie? Ich wollte, ich könnte mit auskneifen. Aber na — für mich hat's ja am Ende auch keinen Zweck mehr. Meine ganze Existenz... ah, nun ja, was liegt daran! Wenn mein alter Kaiser tot ist, mag meinestwegen dies Kartenhaus hier auch zusammenpurzeln. Es langt am Ende noch zu einer Drehorgel, wenn ich alles verklopfe. Mein Vottchen hat ja 'n bißchen Stimme und meine Alte kann mit dem Keller 'rumgehen.“

Er war ans Fenster getreten, um sein zuckendes Gesicht und seine nassen Augen zu verbergen. Jetzt winkte er mit der Hand hinter sich und sagte matt und gleichgültig:

„Wenn's denn also geschieden sein muß, so gehen Sie mit Gott. Es war mir eine Ehre, lieber Doktor. Lassen Sie sich's anderswo besser gehen.“

Doktor Huhn trat auf ihn zu, drückte ihm stumm bewegt die Hand und verließ dann leisen Schrittes, wie man von einem Kranken geht, das Zimmer. —

Grau, dunkel, trübselig schlich der Tag dahin. Auch bei Tische gab es noch kein heiteres Gesicht zu sehen. Der Mittelmeister gab sich gar keine Mühe mehr, seine tiefe Niedergeschlagenheit zu verbergen. Das Antlitz seiner Frau erschien wie versteinert und Fräulein Charlotte sah man es an, daß sie viel geweint hatte. Ebenso der kleinen Lisbeth — und der arme Harro von der Lillie, der neben ihr saß und natürlich sich selber für die Ursache ihres Kummers hielt, war durch diese traurigen Folgen seiner Kühnheit demmaßen im Innersten erschüttert, daß er nur mit Aufgebot seiner letzten Kraft die Lehnen, die ihm selber aufstiegen, zurückzudrängen vermochte. Der Gouverneur war gar nicht zur Tafel erschienen.

Das Gespräch drehte sich fast ausschließlich um die Krankheit der Kaisers, und es war allen sehr willkommen,

ihre eigenes Leid so mit der allgemeinen Trauer bemänteln zu können.

Bergeblisch versuchte der Knabe Harro sowohl bei Tische wie nachher beim Auseinandergehen durch Blicke und unhörbar geflüsterte Worte Lisbeth deutlich zu machen, daß er mit ihr sprechen müsse — sie achtete gar nicht auf ihn. Sollte ihr der hartherzige Vater verboten haben, je wieder ein Wort mit ihm zu wechseln. Tief traurig schlich sich der gute Junge davon, um, wie es in seiner jüngsten Elegie hieß, „an der Toten stillen Orte“ seinem Schmerz weiter nachzuhängen und die geknickte Blüte seiner Hoffnung mit heßigen Zähren zu benetzen.

Zur Dämmerstunde stellte sich Fräulein Charlotte in Doktor Huhns Dachzimmer ein, das Haar zerzaust, die Augen verweint und schier atemlos vor Aufregung. Das große starke Mädchen war ganz außer sich vor Angst und Kummer um die Eltern. Unklar, verworren, sich fortwährend wiederholend und überstürzend, versuchte sie eine Scene trostloser Verzweiflung zu schildern, die eben zwischen ihren Eltern stattgefunden hatte. Die Mutter hatte erklärt, sie ginge ins Wasser, und der Vater war schließlich gar hinaufgelaufen zum Lieutenant von Britzler, um den „um einen letzten Liebesdienst zu ersuchen“. Sie glaube, er habe die Absicht, sich zu erschießen. Sie jammerte und schluchzte und flehte um Rat und Hilfe, bald die kleine Lisbeth, bald den Doktor Huhn selber am Arme greifend, sich abwechselnd an die beiden anklammernd.

„So beruhigen Sie sich doch, Liebes Fräulein,“ versuchte der Doktor sie zu trösten. „Es wird gewiß nicht gleich zum schlimmsten kommen. Warten Sie, ich will hinübergehen zu Herrn von Britzler und versuchen, was ich ausrichten kann.“ Damit ging er hinaus und ließ die beiden Mädchen miteinander allein. (Fortsetzung folgt.)